

Liebe Gemeinde!

Es sind heißgelaufene Zeiten.¹ Die einen sagen: „Die alten Rezepte funktionieren nicht mehr. Alles ist anders geworden. Wir müssen uns darauf einstellen und alles neu denken.“ – „Das ist Verrat an den Idealen!“, sagen die anderen, die Bewahrer. „Wie sollen wir diesen Zeiten begegnen, wenn nicht mit der Rückkehr zu dem, was schon immer richtig war?“

„Die Bibel passt doch nicht für die heutigen Zeiten. Wir müssen doch auch mal ein bisschen modern denken.“ – so die einen. „Verrat!“, wettern die anderen.

„Wir müssen nach dem fragen, was in der Welt dran ist. Ein bisschen Unruhe schadet uns nicht.“, klingt es von links. „Festhalten, zurückgehen, ist der einzige Weg.“, hören wir von rechts. „Ordnung muss doch sein.“ – Und ein Gespräch beider Seiten wird immer schwieriger.

Es sind heißgelaufene Zeiten.

In diese Zeiten hinein kommt nun eine ruhige Stimme: „Sei nur nicht allzu gerecht und nicht allzu weise.“, sagt sie. „Übertreib es nicht mit deinem gut sein Wollen.“ – „Und“, so sagt die gleiche Stimme, „sei aber auch nicht allzu gottlos und sei kein Tor.“

Auf diese Stimme wollen wir heute in diesem Gottesdienst hören. Auf die Stimme des Predigers Kohélet. Er hat in die aufgeheizten Zeiten damals vor zweieinhalb Tausend Jahren hinein gesprochen. Und er hat es mit seinen Weisheiten sogar bis in die Bibel geschafft:

Dies alles hab ich gesehen in den Tagen meines flüchtigen Lebens: Da ist ein Gerechter, der geht zugrunde in seiner Gerechtigkeit, und da ist ein Gottloser, der lebt lange in seiner Bosheit.

Sei nicht allzu gerecht und nicht allzu weise, damit du dich nicht zugrunde richtest. Sei nicht allzu gottlos und sei kein Tor, damit du nicht stirbst vor deiner Zeit.

Es ist gut, wenn du dich an das eine hältst und auch jenes nicht aus der Hand lässt; denn wer Gott fürchtet, der entgeht dem allen.

Ganz ehrlich, liebe Gemeinde: Ich persönlich – der ich da wohl mehr vom Neuen Testament her denke – ich persönlich höre das nicht so gern: „Sei nicht zu gerecht. Sei nicht zu gottlos. Lieber so irgendwas dazwischen.“ Ich höre das nicht gern, weil ich an die Radikalität Jesu denke. „Wenn dein Auge dich verführt“, so sagt er, „Wenn dein Auge dich verführt, dann reiße es aus.“ Oder in der Offenbarung steht: „Es kotzt mich an“, sagt Gott, „wenn ihr so lau seid – weder heiß noch kalt. Ihr müsst euch entscheiden. Ganz.“ Und Jesus selbst ist doch für seine Überzeugungen sogar ans Kreuz gegangen. Er ist keinen Schritt gewichen, nicht einmal in der Todesnot. Diese Radikalität gehört für mich zum christlichen Glauben – auch wenn ich sie selbst natürlich nicht immer lebe.

¹ Der Predigtanfang ist angeregt durch: Niemeyer, Silke: Zu leben, das muss man eben verstehen. In: GPM 79 (2024), S. 144-149.

Und nun das: „Sei nicht zu gerecht. Sei nicht zu gottlos. Lieber so irgendwas dazwischen.“ Vielleicht so denke ich, muss ich es mir gerade deshalb sagen lassen, *weil* ich es nicht gern höre. Denn auch Radikalität hat ihre hässliche Kehrseite. Nicht selten führt Radikalität zu Lieblosigkeit und, ja auch zu Gewalt bis hin zu Grausamkeit. Und sie verhindert natürlich Verständigung mit denen, die anders denken, anders leben. Ich denke, da muss ich Ihnen und euch keine Beispiele nennen. Ihr kennt das aus der Geschichte und leider auch aus der Gegenwart bis in die letzte Woche hinein.

Was also tun? Drei Wege finde ich in unserem Text, um mit diesem Dilemma zurecht zu kommen. Drei Wege, die mir selbst im Leben immer wieder geholfen haben.

Das Erste: Der Prediger sagt: „Ich habe viel gesehen in meinem flüchtigen Leben. Auch viel Ungerechtigkeit. Die Guten, die zu früh sterben. Die Bösen, die leben wie die Made im Speck. Viel habe ich gesehen, aber vergänglich ist das Leben.“

Diese Vergänglichkeit - für manche ist sie frustrierend. Für den Prediger (und auch für mich) ist sie ein Trost. Wie gut, dass das Leben vergänglich ist: Wir haben nur eine begrenzte Zeit. Und was wir hier sehen und erleben, ist nur ein Ausschnitt. Die Welt Gottes ist viel größer. Es gibt ein davor und danach und daneben, darüber, darunter. Auch für mich. Das zu spüren, hilft mir loszulassen. Das hilft mir, mich nicht zu verkrampfen, auch mal was unperfekt zu lassen. Und hin und wieder sogar das Gute in dem zu sehen, was ich eigentlich ablehne.

Das zweite: „Es ist gut, wenn du dich an das eine hältst und auch jenes nicht aus der Hand lässt.“, sagt der Prediger. Es geht um die Balance. Ich kann überzeugt sein von einer Sache. Aber es hilft, die andere Seite, die andere Sicht, den anderen Menschen im Blick zu behalten. Niemand kann so weit von mir weg sein, dass ich sein Menschsein nicht mehr sehen soll.

Und das führt mich zu dem *dritten Punkt:* „Wer Gott fürchtet, wer Gott ernst nimmt, der entgeht dem allen.“

Mit Gott habe ich es leichter, die richtigen Prioritäten zu finden. Vor allem, weil Gott die Liebe ist. „Wenn du in der Liebe lebst, wenn du voll Liebe bist, wenn du liebevoll auf die Dinge und die Menschen schaut, dann musst du dir keine Gedanken machen, was du tun sollst. Mach einfach! Tu, was immer du willst. Wenn du liebst (also in Gott bist), kann es nicht falsch sein. Das war schon die Überzeugung in der alten Kirche. Das hat Meister Eckhardt gepredigt. Und das ist wohl bis heute ein guter Weg.

Es sind heißgelaufene Zeiten. Wohl auch heute. Vielleicht hilft es uns,

- wenn wir die Vergänglichkeit ernst nehmen und zulassen
- wenn wir die Balance finden und uns nicht polarisieren lassen
- wenn wir zuerst auf Gott hören und in der Liebe bleiben.

A M E N !